

von Prof. Dr. Patrik C. Höring, Religio Altenberg,

Über viele Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg die Grundform kirchlichen Lebens, ist die Pfarrei bzw. die Ortsgemeinde in den letzten zwanzig Jahren ins Gerede gekommen. Auf dem Hintergrund einer sich schon länger abzeichnenden Diaspora, der Konfrontation mit der geringen Reichweite pfarrgemeindlicher Angebote auf dem Hintergrund der Milieustudien und sich neu entwickelnder Lebensformen von Kirche steht die Zukunft der lokalen Gemeinde in Frage. Während manche noch davon träumen, auf der Ebene der inzwischen Dekanatsgröße erreichten Seelsorgebereiche alle Gemeinden zu einer neuen ‚Pfarrfamilie‘ alten Schlages zu fusionieren und daher für die Auflösung kleinerer Einheiten in das große Ganze plädieren, neigen andere eher dazu, die territoriale Seelsorge durch neue, milieuspezifische Formen von Kirche zu ersetzen. Im Mittelfeld bewegen sich Ansätze, die für den Erhalt der Ortsgemeinde als eine sichtbare Präsenz von Kirche im öffentlichen Raum bzw. im konkreten Lebensumfeld der Menschen argumentieren.¹ Eine babylonische (noch nicht sehr pfingstliche, denn dort verstand man einander trotz der Unterschiedlichkeit!) Vielstimmig- und Vielsprachigkeit erschweren hier derzeit den Durchblick.

I. Was ist Gemeinde? – Kennzeichen und Charakteristika

1. Der Wandel von der ‚Pfarrei‘ zur ‚Gemeinde‘

‚Pfarrei‘ und ‚Gemeinde‘ erscheinen zunächst im Sprachgebrauch als synonyme Begriffe. Beide lassen sich jedoch unterscheiden, als äußere Gestalt der untersten Ebene von Kirche und als deren innerer Gehalt, als inneres Selbstverständnis.

¹ Vgl. u. a. Knobloch, St.: Potential Ortsgemeinde. Ein praktisch-theologisches Plädoyer, in: Orient. 72 (2008), 204–209. 218–223; Bucher, R.: Wider den sanften Institutionalismus der Gemeinde. Zur Priorität der Pastoral vor ihren sozialen Organisationsformen, in: LS 57 (2006), 64–70; Wollbold, A.: Die Pfarrei ist ein Markenartikel, in: LS 57 (2006), 71f.; Haslinger, H.: Lebensort für alle. Gemeinde neu verstehen, Düsseldorf 2005; Werbick, J.: Auslaufmodell Ortsgemeinde? Rückfragen eines systematischen Theologen, in: Diak. 37 (2006), 168–173; auch ders.: Warum die Kirche vor Ort bleiben muss, Donauwörth 2002; Ebertz, M. N.; Fuchs, O.; Sattler, D. (Hrsg.): Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge, Mainz 2005; Müller, P.: Gemeinde: Ernstfall von Kirche. Annäherungen an eine historisch und systematisch verkannte Wirklichkeit, Innsbruck – Wien 2004; Tebartz-van Elst, F.-P.: Gemeinden verändern sich. Mobilität als pastorale Herausforderung, Würzburg 2001 sowie die Diskussion zwischen M. N. Ebertz und J. Werbick in Heft 1/2004 der Lebendigen Seelsorge.

Einen Lösungsansatz deutet an Spielberg, B.: Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme und Perspektiven der Kirche vor Ort [SThPS 73], Würzburg 2008; ders.: Kreisquadrat und Pfarrgemeinde. Zwei unlösbare Probleme, in: LS 57 (2006), 92–100.

Aus evangelischer Sicht: Pohl-Patalong, U. (Hrsg.): Kirchliche Strukturen im Plural. Analysen, Visionen und Modelle aus der Praxis, Hamburg 2004. Sie selbst schlägt einen „dritten Weg“ vor. Vgl. dies.: Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell, Göttingen 2003, bes. 212–252.

Eine Pfarrei (*parochia*) ist der einem Pfarrer zugeteilte, räumlich verstandene Bezirk seines Wirkens. Sie ist neben den Orden und Klöstern über Jahrhunderte hinweg *die* gängige Sozialform von Kirche. Ausgelöst durch kirchliche Bewegungen und den Verbandskatholizismus des frühen 20. Jahrhunderts, entwickelt sich daneben eine personale Orientierung, die als kirchenbildende Kraft zunehmend stärker wahrgenommen wird.² Diese Entwicklung mündet in ein durch das Zweite Vatikanische Konzil neu entdecktes Selbstverständnis von *Kirche als Gemeinschaft von Glaubenden* (Gemeinde), *die sich an einem Ort konkretisiert* (vgl. LG 26). Der CIC von 1983 spricht denn auch davon, dass „die Pfarrei in aller Regel(!) territorial abgegrenzt zu sein (hat) ...“ (can. 518 CIC). Denn der Codex kennt gleichzeitig das personal orientierte Verständnis von Kirche, die sich als Gemeinschaft von glaubenden Menschen versteht und demnach auch vor Ort sich als „eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen, die in einer Teilkirche auf Dauer errichtet ist ...“ (can. 515 CIC), darstellt. Auch die Würzburger Synode verknüpft die territoriale Grundstruktur mit der personorientierten Definition von Gemeinde und nennt zugleich eine bis heute zentrale Definition von Gemeinde:

„Die Gemeinde ist *an einem bestimmten Ort* oder *innerhalb eines bestimmten Personenkreises* die durch Wort und Sakrament begründete, durch den Dienst des Amtes geeinte und geleitete, zur Verherrlichung Gottes und zum Dienst an den Menschen berufene Gemeinschaft derer, die in Einheit mit der Gesamtkirche an Jesus Christus glauben und das durch ihn geschenkte Heil bezeugen. Durch die eine Taufe (vgl. 1 Kor 12,13) und durch die gemeinsame Teilhabe an dem einen Tisch des Herrn (vgl. 1Kor 10,16f) ist sie ein Leib in Jesus Christus.“³

Die territoriale Grundorientierung bildet weiterhin die Basis für die Entwicklung der Pfarrei hin zur Gemeinde. Maßgebend ist jedoch in der Folgezeit das personale Verständnis von Pfarrei *als* Gemeinde, d.h. als ‚Pfarrgemeinde‘. Es versucht das Selbstverständnis der Kirche als Volk Gottes, deren inneres Selbstverständnis und innere Struktur als *communio* verstanden wird, zu realisieren.⁴ Die *Communio*-Ekklesiologie gilt in der nachkonziliaren Rezeption als „die zentrale und grundlegende Idee der Konzilsdokumente“⁵, auch wenn es immer wieder Versuche gibt, dieses Verständnis einseitig hierarchisch zu deuten⁶. Kirche ist Gemeinschaft, auf dem Boden einer trinitarischen Ekklesiologie: „So erscheint die ganze Kirche als

² Vgl. auch Baumgartner, K.: Pfarrei. III. Praktisch-theologisch, in: LThK³ VIII (1999), 165–167; Mette, N.: Gemeinde. IV. Praktisch-theologisch, in: LThK³ IV (1995), 421f.; auch Zulehner, P. M.: Pastoraltheologie, Bd. 2: Gemeindepastoral. Orte christlicher Praxis, Düsseldorf 1989, 13–69; Steinkamp, H.: Gemeindestruktur und Gemeindeprozeß. Versuch einer Typologie, in: Greinacher, N.; Mette, N.; Möhler, A. (Hrsg.): Gemeindepraxis. Analysen und Aufgaben, München / Mainz 1979, 77–89; eine ähnliche Typologie stellt vor Widl, M.: Kleine Pastoraltheologie. Realistische Seelsorge, Graz / Wien / Köln 1997, 45–56. Zur Entwicklung auch Haslinger, H.; Bundschuh-Schramm, Ch.: Gemeinde, in: Haslinger, H. (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie, Band 2, Mainz 2000, 287–307.

³ Die pastoralen Dienste in der Gemeinde, 2.3.2., in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung [Offizielle Gesamtausgabe I], Freiburg i. Brsg. ²1976, 597–636, hier 605 [eigene Hervorhebung; P.H.].

⁴ Vgl. auch Wieh, H.: Konzil und Gemeinde. Eine systematisch-theologische Untersuchung zum Gemeindeverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils in pastoraler Absicht [Frankfurter Theologische Studien 25], Frankfurt 1978; Lehmann, K.: Gemeinde, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft 29, Freiburg i. Br. 1982, 5–65.

⁵ Schlußdokument der Außerordentlichen Bischofssynode 1985, 13, in: Schlußdokument der Außerordentlichen Bischofssynode 1985 und Botschaft an die Christen in der Welt, Dezember 1985, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [VAp 68], Bonn 1985, 3–22.

⁶ Was Haslinger dazu führt, den Begriff als untauglich zu qualifizieren. Vgl. ders.: Pastoraltheologie, Paderborn 2015, 322-325. Anders hingegen Hilberath, B.J.: *Communio* – Gift oder gift? Zu Risiken und Nebenwirkungen eines Kirchenkonzepts, in: ThQ 193 (2013), 321-335.

„das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk“ (LG 4; vgl. auch GS 24,3). Innerhalb der Pastoraltheologie wird diese Bewegung der Pfarrei hin zur Gemeinde unterstützt u. a. von den Arbeiten Ferdinand Klostermanns⁷ sowie durch die nachkonziliaren Synoden, in Westdeutschland durch die Beschlüsse der Gemeinsamen Synode in Würzburg.⁸ Leitend ist die Absicht, die bislang vom Pfarrer versorgte Pfarrei zu einer selbst sorgenden Gemeinde zu machen: „Aus einer Gemeinde, die sich versorgen lässt, muß eine Gemeinde werden, die ihr Leben verantwortlich selbst mitgestaltet.“⁹

2. Gemeindepastoral unter Druck

Die gesellschaftliche Basis für diese Entwicklung hin zu einer ‚Gemeindekirche‘ ist der Wandel der Kirche von einer volklich geprägten Schicksalsgesellschaft zu einer aufgrund persönlicher Entscheidung entstandenen Wahlgemeinschaft.¹⁰ Möglich wird dies durch das Abschmelzen der konfessionellen Milieus ab Mitte der 1960er Jahre. Die Menschen leben heute jenseits von „Stand und Klasse“.¹¹ Sichtbar wird dies an der geringen Bindungskraft kirchlicher bzw. pfarrgemeindlicher Angebote. Die Gottesdienstbesucherzahlen, die in den 1950er Jahren auf dem Hintergrund der Erfahrungen von Naziherrschaft und Weltkrieg, aber auch durch den Zuzug aus den Ostgebieten einen historischen Höchststand erreichen, gehen in den 1960er und 1970er Jahren massiv zurück. Auf das Abschmelzen der mehr oder minder geschlossenen Sozialmilieus im Laufe der letzten 50 Jahre folgen neue Sozialmilieus, die sich nicht mehr anhand von Stand und Klasse oder Konfession bilden, sondern anhand von persönlichen Wertvorstellungen, Vorlieben und Lebensstilen.¹²

Diesen Entwicklungen ist auch das Verhältnis zur Kirche vor Ort unterworfen. Vor allem in der Stadt oder der Agglomeration ist kaum noch die territoriale Zugehörigkeit durch den Wohnsitz ausschlaggebend. Die Pfarrei ist keine umfassende bzw. ‚erfassende‘ Größe mehr, sie ist selbst zu einer ‚Szene‘ unter vielen anderen geworden. Günstigstenfalls kennzeichnet sie eine bestimmte ‚Prägung‘, die sich aus ihrem Selbstverständnis bzw. aus den pastoralen Prioritäten und Persönlichkeiten der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und schließlich auch durch die Menschen, die in ihr beheimatet sind, ergibt. Freilich ist seit der

⁷ Vgl. u. a. Klostermann, F.: Prinzip Gemeinde, Wien 1965; ders.: Gemeinde. Kirche der Zukunft, 2 Bde., Mainz 1970. Zu den Hintergründen: Bucher, R.: 1935 – 1970 – 2009 Ursprünge, Aufstieg und Scheitern der „Gemeindetheologie“ als Basiskonzept pastoraler Organisation der katholischen Kirche, in: Scherzberg, L. (Hrsg.): Gemeinschaftskonzepte im 20. Jahrhundert zwischen Wissenschaft und Ideologie [Theologie.Geschichte, Beiheft 1], Münster 2010, 289-316.

⁸ Zu den Entwicklungen innerhalb der evangelischen Kirchen vgl. Pohl-Patalong, U.: Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt, 97–131.

⁹ Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen und für die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschluß, 690, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung [Offizielle Gesamtausgabe I], Freiburg i. Brsg. ²1976, 688–726; vgl. Die pastoralen Dienste in der Gemeinde, Beschluß, 1.3.2., in: ebd., 597–636, hier 602; vgl. auch Windolph, J.: Engagierte Gemeindepraxis. Lernwege von der versorgten zur mitsorgenden Gemeinde [PThe 32], Stuttgart 1997; Zulehner, P. M.: Der mühsame Weg aus der Versorgungskirche, in: StZ 202 (1984), 3–14.

¹⁰ Vgl. hierzu ausführlich Gabriel, K.: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne [QD 141], Freiburg i. Brsg. 1992 sowie Ebertz, M. N.: Erosion der Gnadenanstalt? Zum Wandel der Sozialgestalt von Kirche, Frankfurt am Main 1998; ders.: Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg i. Brsg. 1997.

¹¹ Vgl. Beck, Ulrich: Jenseits von Stand und Klasse, in: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten [Soziale Welt – Sonderband 2], Göttingen 1983, 35–74.

¹² Vgl. Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main / New York 1993.

MDG-Studie „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“ offenkundig geworden, dass die wenigsten Pfarreien erkennbar unterschiedlich, sondern vielmehr unisono aufgrund einer divergierenden Ästhetik für die meisten Sozialmilieus unattraktiv sind. Schon die Würzburger Synode nannte als eine Ursache für die Distanz zwischen der Kirche und sogenannten „Fernstehenden“ das konkrete Erscheinungsbild der Kirche und räumte damit eine Mitverantwortung der Kirche selbst am Zustandekommen dieser Distanz ein.¹³ Bis heute ist die durchschnittliche Pfarrei mit der Kontaktaufnahme, geschweige denn mit der Integration vor allem junger Menschen, nicht selten überfordert.

Auf der Grundlage der freien Auswahl können sich jedoch stattdessen, z. T. sogar nur auf Zeit, neben oder unterhalb der Pfarrei (Vor-)Formen neuer ‚Personalgemeinden‘ bilden, die seitens der Territorialpfarrei oft als Konkurrenz empfunden werden: eine Filialkirche mit einem geistlichen oder kulturellen Schwerpunkt, Gebetsgruppen, Jugendverbände, Jugendkirchen, Bildungsstätten oder gar virtuelle Angebote etc. Gemeinde ist zu einer „pluralen Wirklichkeit“ geworden.¹⁴

Zusätzlich unter Druck gesetzt werden die Pfarreien vor Ort durch Zentralisierungsbemühungen, die in vielen deutschen Diözesen aus Gründen des Priester-, Hauptamtlichen-, Gläubigen- oder Geldmangels vorgenommen werden und die zumeist beschönigend unter der Überschrift der „kooperativen Pastoral“ daherkommen.¹⁵ Die Pfarreien, die sich soeben als Gemeinde zu entwickeln begannen, erleben nicht nur Konkurrenz im eigenen Viertel, sie werden zudem davon überrollt, in größere Einheiten (Seelsorgeeinheiten, Seelsorgebereiche, Pfarrverbände) integriert zu werden. Die Ineinssetzung von Pfarrei und Gemeinde, wie im Begriff ‚Pfarrgemeinde‘, zerbricht zusehends und wird spätestens dort aufgegeben, wo Pfarreien fusioniert werden und nunmehr innerhalb einer Pfarrei mehrere Gemeinden (als Kirchorte, Rektorate, Missionen o. Ä.) existieren.¹⁶

¹³ Vgl. Das katechetische Wirken der Kirche, 70, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen [Offizielle Gesamtausgabe II], Freiburg i. Brsg. 1977, 37–97.

¹⁴ Vgl. das gleichlautende Themenheft der PThI 28 (2008).

¹⁵ Eine deutschlandweite Übersicht findet sich in: „Mehr als Strukturen ...“ Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Arbeitshilfen 216], Bonn 2007.

Vgl. auch Pock, J.: Gemeinden zwischen Idealisierung und Planungszwang. Biblische Gemeintheologien in ihrer Bedeutung für gegenwärtige Gemeindeentwicklungen. Eine kritische Analyse von Pastoralplänen und Leitlinien der Diözesen Deutschlands und Österreichs, Münster 2006; Belok, M. (Hrsg.): Zwischen Vision und Planung. Auf dem Weg zu einer kooperativen und lebensweltorientierten Pastoral. Ansätze und Erfahrungen aus 11 Bistümern in Deutschland, Paderborn 2002.

¹⁶ Am deutlichsten hat wohl die 2006 bis 2008 im Bistum Essen vollzogene Strukturreform gezeigt, wie sich der Gemeindebegriff vom Begriff der Pfarrei emanzipieren kann, indem nämlich innerhalb einer territorial bestimmten Pfarrei mehrere Gemeinden als „Kirche vor Ort“ existieren. Vgl. Dezernat Pastoral im Bischöflichen Generalvikariat Essen: Dokumente und Materialien zur Erstellung der Pastoralpläne der Pfarreien im Bistum Essen, Essen 2008.

II. Spuren derzeitiger Gemeindeentwicklung

Vor diesem Hintergrund kursieren derzeit unterschiedlichste Konzepte, die im Folgenden charakterisiert werden sollen.

1. Milieusensible Pastoral¹⁷

Der Begriff einer „milieusensiblen Pastoral“ verbindet sich mit der pastoral-theologischen Reflexion der Ergebnisse der 2005 und 2013 von der Medien-Dienstleistungsgesellschaft der deutschen Bistümer herausgegebenen, auf den Sinusmilieus basierenden „Milieuhandbüchern“. Sie werden in den beiden großen christlichen Kirchen bis heute rege rezipiert und als Grundlage für Gemeindeberatung und Gemeindeentwicklung eingesetzt. Anknüpfend an die Ergebnisse der modernen Lebensweltforschung und basierend auf der Grundoption, dass das Evangelium allen Menschen zugänglich gemacht werden kann, analysieren diese Ansätze „Brücken und Barrieren“¹⁸ in die verschiedenen Lebensmilieus der Menschen heute.

So hilfreich die Analysen im Einzelnen zum besseren Verständnis der Wirklichkeit sind, so verführerisch sind sie auf der anderen Seite. Daher hat sich eine milieusensible Pastoral ständig des Verdachtes zu erwehren, es handle sich um bloße Optimierungsversuche der kirchlichen Verkündigung unter Zuhilfenahme von Marketingmethoden. Konzeptionelle Perspektiven – über die Forderung nach differenzierten Instrumenten und Angebotsformen der Seelsorge hinaus – sind weder zu erwarten noch Ziel der Milieustudien, was aber ihren praktischen Nutzen bei der Analyse der Situation bzw. der Entwicklung von Praxisformen nicht schmälert.

2. Sozialraumorientierte/Lebensraumorientierte Pastoral¹⁹

Sozialraumorientierte Pastoral steht im Kontext der Gemeinwesen- bzw. stadtteilorientierten Arbeit und geht von der grundsätzlichen Mitverantwortung der Christinnen und Christen für die Gesellschaft, konkret: dem sozialen Nahraum, aus, die sich in der Mitwirkung an ortsbezogenen Entwicklungsprozessen und der Vernetzung mit anderen Akteuren in der Nachbarschaft realisiert. Leitend ist dabei ein Kirchenbild, wie es u.a. im Würzburger

¹⁷ Vgl. Sellmann, M. (Hrsg.): Milieusensible Pastoral. Praxiserfahrungen aus kirchlichen Organisationen, Würzburg 2013; Katholische Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral (Hrsg.): Milieus fordern heraus. Pastoraltheologische Deutungen zum MDG-Milieuhandbuch "Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2013" (KAMP kompakt 1), Erfurt 2013; Hempelmann, H.: Gott im Milieu. Wie Sinusstudien der Kirche helfen können, Menschen zu erreichen, Gießen 2012; Sellmann, M.: Zuhören Austausch Vorschläge : Entdeckungen pastoraltheologischer Milieuforschung, Würzburg 2012; Ebertz, M.N.; Wunder, B. (Hrsg.): Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit, Würzburg 2009; Ebertz, M.N.; Hunstig, G. (Hrsg.): Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Würzburg ²2008 sowie die Website <http://www.milieus-kirche.de/> ((06.10.2017).

¹⁸ Vgl. Kopp, H. u.a. (Hg.): Brücken und Barrieren. Jugendliche auf dem Weg in die Evangelische Jugendarbeit, Stuttgart / Neukirchen-Vluyn 2013.

¹⁹ Vgl. Hilberath, B.J.; Kohl, J.; Nikolay, J. (Hrsg.): Grenzgänge sind Entdeckungsreisen. Lebensraumorientierter Seelsorge und kommunikative Theologie im Dialog: Projekte und Reflexionen, Ostfildern 2011; Ebertz, M.; Fuchs, O.; Sattler, D. (Hrsg.): Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge, Mainz 2005. Vgl. auch Lörsch, M.: Prinzipien sozialräumlicher Pastoral (<http://www.futur2.org/article/prinzipien-sozialraeumlicher-pastoral/>) (06.10.2017); Böhnisch, L.; Münchmeier, R.: Pädagogik des Jugendraumes. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik, Weinheim-München 1990.

Synodenbeschluss zur Jugendarbeit unter dem Stichwort der „gesellschaftlichen Diakonie“ erkennbar wird. Der Auftrag der Kirche ist nicht Rekrutierung, sondern „selbstloser Dienst an den jungen Menschen und an der Gestaltung einer Gesellschaft“²⁰. Aus den vielen Beispielen wären zu nennen: die katholische Pfarrei Köln-Vingst²¹ oder die „Lebensraumorientierten Seelsorge“ (LOS) des Stadtdekanats Mainz. Im Erzbistum Köln ist das Projekt „Lotsenpunkte“ (eine Kooperation von Caritasverband und örtlicher Pfarrei) ein Versuch, lokale Knotenpunkte sozialraumorientierter Pastoral zu etablieren.²²

Beeindruckend ist dabei die Verbindung von theologischen Grundoptionen (einer diakonischen Grundoption) und einer lebendigen, vielfach als glaubwürdig wahrgenommenen Praxis, der es aufgrund ihrer Aufgabenorientierung gelingt, eine Binnenorientierung der Pfarrei zu wenden und über den engeren ‚Kreis der Getreuen‘ hinaus Mitwirkende und Kooperationspartner zu finden. Zugleich scheint es zu gelingen, die seit vielen Jahren bedauerte Trennung von Caritas und Pastoral/Seelsorge wieder zu einem organischen Ganzen weiterzuentwickeln.

3. Kleine christliche Gemeinschaften²³

Der Gedanke, Kirche als eine Sammlung „kleiner christlicher Gemeinschaften“ zu verstehen geht auf das in Asien entwickelte, später über Südafrika nach Mitteleuropa gekommene Pastoralkonzept ASIPA (Asien Pastoral Approach) zurück. Ähnliche Ansätze, jedoch mit einer zugleich politischen Akzentuierung, entwickelten sich in den 1960er und 1970er Jahren unter dem Stichwort ‚Basisgemeinden‘ in den lateinamerikanischen Ländern. Nicht selten wurde dieser Ansatz in der Vergangenheit als Inspiration für die Verlebendigung der Pfarrgemeinden hierzulande wahrgenommen, oft ohne seine vor allem in Lateinamerika und Afrika sichtbare, gesellschaftsdiakonische und gesellschaftspolitische Dimension aufzugreifen. Andererseits macht dieser Ansatz damit ernst, dass Kirche zuallererst aus Gemeinschaften und Gemeinden besteht, die sich als eine Ortskirche unter der Leitung eines Bischofs zusammenfinden (vgl. LG 23). Dieses Kirchenbild bildet die Basis für weitere, ähnliche Entwicklungsprozesse lokaler Kirchenentwicklung oder sogenannter „Fresh Expressions of Church“.

²⁰ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, Beschluß, 294, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung [Offizielle Gesamtausgabe I], Freiburg i. Brsg. ²1976, 288–311.

²¹ Vgl. Meurer, F. u.a. (Hrsg.): Ort Macht Heil. Ein Lese- und Praxisbuch über lebensraumorientierte Pastoral in Köln-HöVi (Höhenberg-Vingst), Berlin 2006.

²² Vgl. Vellguth, K.: Die Perspektive der Armen. Theologische Impulse von Papst Franziskus zum Projekt Lotsenpunkte im Erzbistum Köln, in: Pastoralblatt 68 (2016) 2, 39-44.

²³ Vgl. Krämer, K.; Vellguth, K. (Hrsg.): Kleine Christliche Gemeinschaften. Impulse für eine zukunftsgähige Kirche, Freiburg 2012; Hennecke, Ch. (Hrsg.): Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen, Würzburg, 2009; Kleine Christliche Gemeinschaften – ein neuer Weg, Kirche mit den Menschen zu sein. Ziele – Entwicklungsstand – Grundsätze. Grundsatztexte zum pastoralen Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Deutschland, hrsg. vom Nationalteam KCG Deutschland, 1. April 2008; Vellguth, K.: Eine neue Art Kirche zu sein, Entstehung und Verbreitung der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und des Bibel Teilens in Afrika und Asien, Freiburger Theologische Studien, Freiburg 2005.

4. Lokale Kirchenentwicklung²⁴

Auf dem Gedanken der „kleinen christlichen Gemeinschaften“ basiert das Konzept der lokalen Kirchenentwicklung, das vor allem im Bistum Hildesheim leitend und dort von Studienreisen in Partnerbistümern in Lateinamerika und Asien inspiriert ist. Ausgehend von im Jahr 2009/2010 durchgeführten Besuchen der Bistumsleitung in den Pfarreien vor Ort, setzte sich die Überzeugung durch, dass angesichts der Vielgestaltigkeit und Unterschiedlichkeit von Sozialräumen und den in ihnen lebenden Gemeinden nur lokale und daher im Bistum unterschiedlich verlaufende Entwicklungsprozesse Zukunft haben. Das Bistum Hildesheim setzt damit das um, was Papst Franziskus im Blick auf die Weltkirche eine „heilsame Dezentralisierung“ (EG 16) nennt.

Das Hirtenwort von Bischof Trelle zur Fastenzeit 2011 bildete den Auftakt, neu über Sendung und Auftrag von Kirche am jeweiligen Ort nachzudenken. In diesem Zusammenhang kam es auch zur Entdeckung neuer Sozialformen von Kirche, die die traditionelle Pfarrgemeinde ergänzen. Kirche vor Ort (Pfarrei) wird als ein Netzwerk gedacht, in dem Familienbildungsstätten, Altenheime, Krankenhäuser und Schulen, Kindergärten, Verbände und Initiativen ihren Platz finden und auf ihre Weise Kirche realisieren. Die Mitverantwortung aller Glieder spielt dabei eine wichtige Rolle. Da werden die Charismen der Menschen neu entdeckt und wirksam, eine Kirchenbildung bzw. Kirchenentwicklung von dort her angestoßen, nicht umgekehrt. Möglich wird dies auf der Basis einer vertrauensvollen Grundhaltung der Bistumsleitung und der konsequenten Orientierung am Evangelium, aus dessen Perspektive die Wirklichkeit als Ort der Offenbarung Gottes wahrgenommen wird. Erste Aufgabe lokaler Kirchenentwicklung ist daher das Hören auf den Geist Gottes und die Pflege einer entsprechenden, geistlich geprägten Arbeitskultur.

5. Fresh Expressions of Church²⁵

Den bislang vorgestellten Entwicklungen verwandt, jedoch deutlich missionarischer akzentuiert ist die Bewegung der „Fresh Expressions of Church“ der Church of England, die im Anschluss an den 2004 von der Generalsynode verabschiedeten Bericht „Mission-shaped Church“²⁶ an Fahrt aufnahm und inzwischen in fast allen Landesteilen Großbritanniens, aber auch in Kanada und Australien, zu einer Vielzahl örtlicher Initiativen und zur Gründung neuer Gemeinden bzw. neuer Gemeindeformen geführt hat. Die anglikanische Kirche knüpft dabei an die schon länger, vor allem in der methodistischen Kirche gelebten Tradition des Gemeindepflanzens bzw. -gründens an.

²⁴ Vgl. Katholische Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral (Hrsg.): euangel. Magazin für missionarische Pastoral 2/2013; weitere Dokumente unter http://www.bistum-hildesheim.de/bho/dcms/sites/bistum/gesellschaft/lokale_kirchenentwicklung/index.html ((06.10.2017).

²⁵ Vgl. Moynagh, M.: Fresh Expressions of Church. Eine Einführung in Theorie und Praxis, Gießen 2016; ders.: FreshX. Das Praxisbuch, Gießen 2016; Baer-Henney, S.: Fresh X – live erlebt. Wie Kirche auch sein kann, Gießen 2015; Themenheft „Fresh Expressions of Church“, LS 64 (2013) H. 1; Elhaus, Ph. u.a. (Hrsg.): Kirche². Eine ökumenische Vision. Würzburg 2013; Hempelmann, H.; Herbst, M.; Weimer, M. (Hrsg.): Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute, Neukirchen-Vluyn²2013; Elhaus, Ph.; Henecke, Ch. (Hrsg.): Gottes Sehnsucht in der Stadt. Auf der Suche nach Gemeinden für Morgen. Würzburg 2011.

²⁶ Deutsche Fassung: Mission bringt Gemeinde in Form. Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext. Deutsche Ausgabe hrsg. v. M. Herbst, Neukirchen-Vluyn³2008.

Unterstützt durch eine landesweit agierende, zentrale Arbeitsstelle und mittels unterschiedlichster Kursangebote sowie zahlreicher Publikationen reifte das Bewusstsein, dass angesichts einer sich wandelnden Kultur und einer großen Zahl von Menschen, die keinen Kontakt zur Kirche haben (oder diesen verloren haben) neue Gemeindeformen unverzichtbar und als komplementär zu den traditionellen Gemeindeformen zu verstehen sind, was im Begriff der „mixed-economy church“ ihren Ausdruck findet. Es geht also zunächst nicht um die Verlebendigung bereits bestehender Gemeinden, gleichwohl diese von dieser neuen Perspektive profitieren und sich ihres Auftrages, etwa im Sinne sozialräumlicher Pastoral, neu vergewissern können. Im Mittelpunkt steht das Ziel, tatsächlich etwas Neues zu gründen und zwar primär für Menschen, die noch keiner Gemeinde angehören.

Neue Gemeinden, die in einer späteren Phase der Konsolidierung auch eine der katholischen ‚Personalpfarre‘ vergleichbare kirchenamtliche Anerkennung (Bishop’s Mission Order) erhalten können, entstehen aus kleinen, lokalen Initiativen. Sie werden entweder von Laien selbstständig begonnen oder von einem aus einer bestehenden Gemeinde entsandten Team bzw. einem bischöflich beauftragten „Pioneer Minister“ (zumeist ordinierte Theologen mit einem spezifischen, z.T. auch zeitlich begrenzten Auftrag und einer entsprechenden Zusatzausbildung) gegründet. Diese neuen Gemeinden könnten unterschiedlicher nicht sein und reichen von der Café-Church bis zum mobilen Marktstand, vom Krabbelgottesdienst bis zur Skaterkirche. Ihre Angebots- und Arbeitsformen sind nicht immer überraschend. Kennzeichnend aber ist die Verschränkung von geistlichem Leben und praktischer Hilfe, von Bibelstudium und persönlicher Begegnung sowie die einerseits selbstbewusste, andererseits wertschätzende Kennzeichnung dieser Initiativen als „church“, als Gemeinde bzw. Kirche. Gleichwohl die reformatorisch geprägte Ekklesiologie sich als hilfreich erweist, ist dieses personal begründete Kirchenbild auch katholischem Verständnis nicht fremd.

6. Ekklesiopreneurship / Gemeindegriinderkonzepte²⁷

Vor allem aus der Begegnung mit dem kirchlichen Leben in den USA, etwa durch das Projekt „Crossingover“ der RUB Bochum, an dem sich zahlreiche Bistümer Nordwestdeutschlands beteiligen, sind Ideen und Techniken der Unternehmensgründung bzw. des Innovationsmanagements nach Deutschland gekommen. Im Bistum Aachen sind sie Teil der diözesanen Strategie geworden und zu einem eigenen Aus- und Fortbildungsmodul („Aachener Griindertraining für Seelsorgerinnen und Seelsorger“) gereift. Das Konzept geht zugleich zurück auf den 2011 im Rahmen eines Vortrags formulierten Auftrag des damaligen Bischofs Heinrich Mussinghoff, die Seelsorgenden im Bistum Aachen sollten sich 10 % ihres Beschäftigungsumfanges für die Entwicklung neuer Ideen und neuer Projekte freihalten.²⁸ In diesem Zuge kam es u.a. zur Gründung der Jugendkirche Kapharnaum oder der Gemeinde „Zeitfenster“ in Aachen.

Ekklesiopreneurship im Bistum Aachen folgt dem Ansatz der „Effectuation“, der sich weniger an Visionen und Zielsetzungen orientiert, sondern bei den verfügbaren Ressourcen ansetzt und von dort aus danach fragt, was möglich ist – in der Regel erläutert am Beispiel des Kochens, das sich nicht am Kochbuch, sondern an den verfügbaren Vorräten im Kühlschrank orientiert. Man könnte darin einen ressourcen- oder charismenorientierten Ansatz entde-

²⁷ Vgl. Sobetzko, F.; Sellmann, M.: Gründer*innenhandbuch für pastorale Start-ups und Innovationsprojekte, Würzburg 2017; <http://www.ecclesiopreneurship.com/>; (06.10.2017).

²⁸ Vgl. Pott, M.: „10 % für Neues“ – oder: Wie ein bischöflicher Impuls zum geflügelten Wort wird, in: Pastoralblatt 67 (2015), 264-267.

cken, wie er auch andernorts grundlegend, hier aber handlungsleitend wird, indem es nicht um die Suche nach neuen Mitwirkenden für bestehende Aufgaben geht, sondern umgekehrt: Die Aufgaben und Angebote entwickeln sich innovativ mit und von den Anwesenden aus.

7. Kooperative Leitungsmodelle²⁹

Weniger die Perspektive Neues zu gründen als vielmehr die Absicht (und schlichte Notwendigkeit), die Verantwortung für das kirchliche Leben vor Ort gemeinsam zu tragen, führte im Bistum Poitiers zum Modell neuer Leitungsstrukturen und zur (zeitlich befristeten!) Übertragung von Leitungsverantwortung an (ehrenamtliche) Laien. Inzwischen gibt es hierzulande Versuche, dieses Modell zu adaptieren (z.B. St. Petrus, Bonn), gleichwohl die Rahmenbedingungen im Vergleich zu Frankreich äußerst verschieden sind. (Noch offen ist, welche Richtung die durch die Gläubigen selbst finanzierte Pfarrei St. Barbara in Duisburg nehmen wird.)

Das Modell ist für eine Kirche, die in weiten Teilen durch das Laienapostolat, etwa in Form der Verbände, und durch die Mitwirkung in Gremien und Räten getragen wird, keineswegs neu. Allerdings macht es ernst mit einem Kirchenbild, das Kirche weniger als Hierarchie denn als *communio* versteht. Letztlich wird sich an der tatsächlich geteilten Verantwortung die Glaubwürdigkeit einer Rede von Charismen, von Taufberufung u.ä. erweisen müssen. Das Modell Poitiers gibt dabei Hinweise, wie auch in vorhandenen Strukturen (KV, PGR) Mitwirkung, Teilhabe, Partizipation realisiert bzw. wie manche Verkrustung der vorhandenen Strukturen aufgebrochen werden kann. Erkenntnisse der Freiwilligenforschung (Stichwort: „Neues Ehrenamt“) bestätigen dieses Konzept bzw. können helfen, es weiterzuentwickeln.

III. Fazit

Woran orientieren sich diese neuen Entwicklungen? Welche Voraussetzungen setzen sie?
Alle derzeitigen ‚neuen‘ Linien der Kirchen- und Gemeindeentwicklung

nehmen (1) die offenkundige Krise bisheriger Sozialformen von Kirche (territoriale Orientierung, ‚Pfarrei‘, Binnenorientierung) ernst,

(2) relativieren diese zugunsten neuer Sozialformen von Kirche (personale Orientierung, ‚Gemeinde‘, ‚Hauskirche‘, Kirche bei den Menschen, Kirche im Sozialraum etc.),

ohne (3) die alten Formen für obsolet zu erklären (Komplementarität von Territorial- und Personalprinzip, „mixed-economy church“).

Sie sind (4) geprägt von einem grundlegenden Vertrauen in die Gaben der Menschen und anerkennen die durch Taufe und Firmung begründeten Mitwirkungsrechte und -pflichten aller Christgläubigen (Charismen- bzw. Ressourcenorientierung vs. Aufgabenorientierung),

²⁹ Vgl. Feiter, R.; Müller, H. (Hrsg.): Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2009; Müller, H.: Leben stärken, wo immer Menschen sind. Gemeindebildung im französischen Poitiers, in: Unsere Seelsorge. Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster, November 2011, 16-19; dies.: Gemeinden und Leitung im Bistum Poitiers, in: Schüller, Th.; Böhnke, M. (Hrsg.): Gemeindeleitung durch Laien? Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse, Regensburg 2011, 173-196.

womit zugleich den in der Freiwilligenforschung hinlänglich dokumentierten Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für freiwilliges Engagement heute Rechnung getragen wird.

Die genannten Beispiele sind (5) ebenso geprägt von einem tiefen Vertrauen in das Wirken des Gottesgeistes, das sich in einer spirituellen Grundierung des Handelns und einer entsprechenden, selbstverständlichen geistlichen Praxis äußert.

Daher können sie (6) Amt und Hierarchie zugunsten der Gemeinschaft der Glaubenden (*communio*) relativieren bzw. Amt als einen Dienst an der Gemeinschaft und diesen im Wesentlichen als Ermöglichung bzw. Vernetzung denn als Leitung und Kontrolle verstehen. Eine solche Haltung durchdringt auch das jüngste Dokument der deutschen Bischöfe „Gemeinsam Kirche sein“ (Bonn 2015) – im deutlichen Unterschied zur Grundstimmung des Dokumentes „Zum gemeinsamen Dienst berufen“ (Bonn 1999).

Damit gewinnen eher ‚evangelische‘, z.T. freikirchliche Kirchenvorstellungen (allgemeines Priestertum, Rolle der Bibel im alltäglichen Leben, Mitwirkung aller an der Mission der Kirche) Raum, die durchaus mit dem Kirchenverständnis des Konzils kompatibel sind (Laienapostolat, Kirche als Volk Gottes bzw. Gemeinschaft der Christgläubigen, Sendungsauftrag der Kirche in der Welt von heute), im Katholizismus jedoch über viele Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte eher im Hintergrund blieben.

Entscheidend scheint eine konsequente Außenorientierung, eine Ekklesioexzentrik, zu sein. Die unterschiedlichen Beispiele haben oft weniger die Stärkung (oder schlimmstenfalls Rettung) des Bisherigen im Blick als vielmehr die gezielte Kontaktaufnahme mit Nichtchristen oder ehemaligen Mitgliedern der Kirche. Viele Initiativen sind ökumenisch und interdisziplinär. Häufig angestoßen durch Studienfahrten oder Begegnungen im Rahmen von Partnerschaftsprojekten im Ausland bzw. mit anderen Konfessionen, gewinnen sie ihre Kraft aus der Begegnung mit unterschiedlichen christlichen Traditionen, aus der Auseinandersetzung mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen und einem grundlegenden Interesse am Neuen und Anderen.